

Beethoven zeigt Humor – und Zähne

Das Stuttgarter Kammerorchester eröffnet seine Saison mit Beethovens Siebter und Achter.

Von Verena Großkreutz

STUTT GART. Ein Ereignis mit Seltenheitswert: ein klassisches Konzert, in dem gelacht wurde. Und das in Sinfonien Beethovens – lange Zeit Interpretationsreservate der absoluten Humorlosigkeit. Im Saisonöffnungskonzert des Stuttgarter Kammerorchesters (SKO) im Beethovensaal aber, einer Veranstaltung der Kulturgemeinschaft, kam er ans Licht: Beethovens sehr spezieller Humor, pfiffig herausgekitzelt vom SKO-Chef Thomas Zehetmair.

Gespielt wurden freilich nicht die Fünfte, Sechste oder Neunte, sondern die dazwischen. Erst die Siebte, deren zweiten Satz das SKO so luftig-fließend und eindringlich artikuliert, dass das Publikum – euphorisiert

Klassisches Konzert, in dem gelacht wurde vom schmerzvollen Hauptthema, seiner geheimnisvollen Fuge und den lyrischen Kontrasten – in vorzeitigen Jubel ausbrach. Eine Vorlage für den

sichtlich erfreuten Zehetmair, den Satz am Ende des Konzerts als Zugabe spielen zu lassen.

Für die ungeheure Bewegungsenergie, die die Siebte entwickelt, ist die agile Kammerorchesterbesetzung per se gut geeignet: flotte Tempi, Transparenz, feine Übergänge lassen sich in einer kleineren Besetzung unmittelbarer umsetzen als mit einem großen Sinfonieorchester. Dass Kontrabässe derart schöne Farben tupfen können! Schon jetzt wurde im Publikum kennerhaft gekichert, weil das vor Energie nur so strotzende Scherzo besonders pointiert zu Ende gebracht wurde.

Aber hatte Beethoven wirklich Humor? Ja, aber der wird gerne unter den Teppich gekehrt. Dabei kann man ihn in seiner Achten musikalisch dingfest machen. Im scheinbar harmlosen Material lauert der Teufel im Detail – in Form von Übertreibungen, penetranten Wiederholungsmustern, kalkuliert einkomponierten „Fehlern“, Akzentuierungen gegen den Strich, grotesk wirkenden Instrumenteneinsätzen. Des Öfteren scheint es, als habe der Komponist kurzfristig die Übersicht verloren.

Man kann solcherlei überspielen oder interpretatorisch umdeuten wie einst Herbert von Karajan. Er impfte der Achten seine eigene Logik ein: Im Sinne eines pathetisch-heldischen Ringens, im Rahmen dessen Normverstöße wie Zögern und Stagnieren, zu langes Pendeln auf einem Akkord oder unnötiges Festbeißen an einem Motiv zum Verzweiflungsakt werden – weswegen sich Lachen verbietet. Karajan guckte beim Dirigieren ja auch immer so grimmig – wie Beethoven auf den gängigen Porträts.

Nicht so der fröhliche Zehetmair, und erst recht nicht das muntere SKO. Durch feingliedrige Artikulation, Spielwitz, viel Luft, sehr fein aufgefächerte Dynamik wurde alles verständlich: Der tackernde Sechzehntel-Rhythmus des zweiten Satz als witzelnde Imitation des damals neu erfundenen Metronoms. Das Menuett mit seinem plumpen Einstieg und den zahlreichen falschen Einsätzen, die zum handfesten Streit zwischen Holz- und Blechbläsern, Streichern und Pauken führen. Und das Finale in seinem übereifrigen Rasen, seinen gelegentlich chaotischen Verhältnissen, seinen albern wirkenden Klangfolgen oder seinen nicht zum Ende kommenden Schlusstakten. Immer wieder hörte man Menschen im Publikum auflachen. Und das war schön!